



IBF Paper Series

03-24

Rezension

Amy Edwards: Are we rich yet? The Rise of Mass Investment Culture in Contemporary Britain

(Berkeley Series in British Studies 21), University of California Press, Oakland, CA 2022, gebunden, 364 Seiten, 29,95 Euro.

ISBN: 978-05-203-85467

Rezension von

apl. Prof. Dr. Johannes Bähr

Goethe-Universität Frankfurt am Main

IBF Paper Series
Banking and Finance in Historical Perspective
ISSN 2510-537X

Herausgeber / Editorial Board
Prof. Dr. Carsten Burhop
Prof. Dr. Boris Gehlen
Prof. Dr. Joachim Scholtyssek
Prof. Dr. Moritz Schularick

Redaktion / Editorial Office
Hanna Floto-Degener
Geschäftsführerin
IBF - Institut für Bank- und Finanzgeschichte e.V.
Theodor-W.-Adorno-Platz 1
Hauspostfach 13
D-60323 Frankfurt am Main
Germany
Tel.: +49 (0)69 6314167
Fax: +49 (0)69 6311134
E-Mail: floto-degener@ibf-frankfurt.de
Satz: Felix Krieger

© IBF - Institut für Bank- und Finanzgeschichte / Institute for Banking
and Financial History, Frankfurt am Main 2024

Apl. Prof. Dr. Johannes Bähr



Johannes Bähr, apl. Prof. Dr., studierte Geschichte und Politikwissenschaft in Freiburg i.Br. und München, wurde 1986 promoviert und habilitierte 1997 an der Freien Universität Berlin. Er war u. a. Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte und Bearbeiter von Forschungsprojekten am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin. Seit 2009 lehrt er an der Goethe-Universität Frankfurt am Main Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte.

Selten wurde der Finanzsektor eines Landes in Friedenszeiten so grundlegend umgestaltet wie der Großbritanniens im Jahr 1986. Die Liberalisierung des Börsenhandels („Big Bang“) und die anschließende Finanzmarktreform ermöglichten den Wiederaufstieg Londons zu einem der wichtigsten Finanzplätze der Welt, führten aber auch zu einer Finanzialisierung in Großbritannien, einem wachsenden Einfluss des Finanzsektors in der Gesellschaft. Sprunghaft stieg die Aktionärsquote auf ein Niveau, das in den meisten europäischen Ländern bis heute nicht erreicht wird. Dieser Wandel wird im Allgemeinen der neoliberalen Revolution Margaret Thatchers zugerechnet. Gehörte die „Demokratisierung“ des Kapitalbesitzes doch zu den vorrangigen Zielen der „Eisernen Lady“, die eine beispiellose Privatisierung von Staatsunternehmen durchsetzte. Die Briten sollten ein Volk von Aktionären und Hausbesitzern werden.

Amy Edwards vermittelt in dieser, aus ihrer Dissertation an der University of Birmingham hervorgegangenen, Monografie eine andere Sicht. Sie bestreitet nicht, dass der Thatcherismus die Schleusen für eine derartige Finanzialisierung geöffnet hat, lässt aber die Politik außen vor. Mit einem soziokulturellen Ansatz richtet sie den Blick auf den Wandel der britischen Investmentkultur, getragen von Händlern, Finanzinstituten, Medien und Kleinanlegern. Die Reformen der 80er Jahre waren aus dieser Perspektive nicht mehr als eine Beseitigung von Blockaden, die es ermöglichte, breite Kreise einer finanzaffinen Gesellschaft für den Aktienmarkt zu mobilisieren.

In den beiden ersten Kapiteln beschreibt Edwards den langen Weg zur Herausbildung einer „Mass investment“-Kultur im Vereinigten Königreich, der sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Kleinanleger waren auch noch in der Massenkongsumgesellschaft der 60er und 70er Jahre nicht am Aktienmarkt erwünscht. Das Börsengeschäft blieb weitgehend vermögenden Privatanlegern und institutionellen Investoren vorbehalten, abgesichert durch das Monopol der Börsenmitglieder und eine vorgeschriebene Mindestprovision. Für Kleinanleger blieb der außerbörsliche Handel, der zu spekulativen Investments einlud.

Die Stärke des soziokulturellen Ansatzes zeigt sich in den vier Kapiteln zur Finanzialisierung der 80er Jahre, die den Hauptteil dieser Studie ausmachen. Mit feinsinnigem Blick für Details zeigt Edwards, wie sich die Finanzmarktakteure veränderten und wie sehr damit ein gesellschaftlicher Wandel einherging, der in den Alltag der Briten eindrang. Durch die neuen elektronischen Handelssysteme verlagerte sich der Wertpapierhandel mit dem „Big Bang“ vom Börsensaal an die Bürotelefone der Händler und damit in ein Kommunikationsnetz, an das die meisten Privathaushalte angeschlossen waren. In dem entfachten Wettbewerb kämpften Makler und Banken um die Kleinanleger, die nun trotz hoher Gebühren in großen Scharen in den Aktienmarkt investierten. Edwards macht deutlich, dass dieses Geschäft aber erst durch ein beispielloses Marketing und neue Vertriebsformen zu einem Massenphänomen mit großem gesellschaftlichem Einfluss wurde.

Aus der traditionell ausgeprägten Finanzberichterstattung im Vereinigten Königreich wurde nach dem „Big Bang“ eine multimediale Überflutung, durch Kolumnen und Beilagen der großen Zeitungen, Finanzmagazine und Börsensendungen. Im großen Stil nutzte das Finanzmarketing die Begeisterung der Briten für Glücksspiele. In Börsenspielen, Unterhaltungsshows und Verlosungen wurden Aktien als Gewinne verteilt, die weitere Gewinne versprachen. Das Bild vom raschen Reichtum durch Aktien fand sich selbst in Fernsehserien der seriösen BBC wieder („Strike It Rich“). Wer mochte auf solche Chancen verzichten? Zumal Aktien nun auch in Einkaufsmeilen der Großstädte angeboten wurden, in „share shops“ von Bankfilialen und „money centres“ von Kaufhausketten.

Ein eigenes Kapitel ist den Yuppies gewidmet, den jungen Aufsteigern in der Londoner City, die mit ihrem Hedonismus und ihren luxuriösen Statussymbolen stilbildend wirkten. Für Edwards zeigt sich daran der wachsende kulturelle Einfluss des Finanzmarkts, aber auch eine Perspektive auf sozialen Aufstieg, die sich mit dem „Mass Investment“ in der verfestigten britischen Gesellschaft eröffnete. Für ein hohes Gehalt musste man nicht mehr über einen Abschluss in Eton verfügen. Viele junge Händler entsprachen auch gar nicht den Klischees vom „Yuppie-trader“. Edwards bescheinigt ihnen einen „männlichen“ Arbeitsstil, der eher dem der unteren Schichten als dem der Oberschicht entsprach.

Zu einer „Demokratisierung“ des Kapitalbesitzes, wie sie Margaret Thatcher versprochen hatte, führte die Finanzialisierung der britischen Gesellschaft indessen nicht. Edwards weist darauf schon in der Einleitung hin. Während sich 1963 54 Prozent des britischen Aktienmarkts in den Händen privater Anleger befanden, waren es 1990 nur noch 20 Prozent. Dagegen stieg der Anteil der Versicherer und Pensionsfonds in diesem Zeitraum auf über 50 Prozent. Entsprechend wuchs die Marktmacht der institutionellen Anleger, in denen Edwards die größten Profiteure des „Mass Investment“ sieht. Der Wertpapiermarkt hätte sich daher nur von einem Monopol der alten Finanzelite zu einem Oligopol gewandelt.

Im Kern wird die Finanzialisierung der britischen Gesellschaft in dieser Studie als ein Stück Konsumgeschichte präsentiert, als Durchbruch eines „financial consumerism“, von dem die Times schon 1985 zu berichten wusste (S. 135). Daran waren Professionen aus einem weiten Spektrum beteiligt: Börsenmakler, Händler, Bankiers, Finanzjournalisten, Verleger, Werbefachleute, Film- und Fernsehproduzenten, Ratgeber- und Drehbuchautoren, auch einige Einzelhändler und eine große Zahl von Scharlatanen (S. 242). „Financial consumerismus“ kann süchtig machen wie andere Formen des Konsums. Das war wohl oft der Fall, gefördert durch die ausgeprägte britische Begeisterung für Glücksspiele, aber letztlich überwog ein rationales Verhalten. Edwards unterscheidet daher zwischen „investor-citizen“ und „investor-shopper“ (S. 11). Die meisten Kleinanleger zogen es nach einigen Erfahrungen vor, über Pensionsfonds und Versicherungen indirekt in den

Aktienmarkt zu investieren. Doch die Aktionärsquote blieb über alle Finanzkrisen hinweg auf einem hohen Niveau.

Man kann darüber streiten, ob in dem von Amy Edwards beschriebenen „financial consumerismus“ ein zeithistorisches Übergangsphänomen oder eine Spielart der jüngsten Moderne zu sehen ist. Doch unbestreitbar zeigt dieses Buch anregend und lehrreich, wie fruchtbar es ist, die Finanzgeschichte um einen soziokulturellen Ansatz zu erweitern. Von dem Wandel des britischen Finanzmarkts in den 80er Jahren entsteht dadurch ein neues Bild, in dem die angeblich allmächtige „Eiserne Lady“ in den Hintergrund rückt.